PUBLIZISTIK 35. Jahrgang 1990 · Heft 3 · Juli–September 1990

Institut für Kommunikationswissenschaft (Zeitungswissenschaft) der Ludwig-Maximilians-Universität München (Hrsg.): *Studienführer Magisterstudiengang Kommunikationswissenschaft (Zeitungswissenschaft)*. – München: Verlag Ölschläger GmbH [3]1989, 104 Seiten (mit Anzeigen).

Anfang der 70er Jahre umfaßte das behelfsweise als »Studienführer« dienende, geheftete und vervielfältigte Typoskript des damaligen »Institutes für Zeitungswissenschaft der Universität München« sechs Seiten. Unangemessen wäre es, hier quantifizierend zu bewerten. Lediglich chronologisch sei notiert: Die erste Auflage im Jahre 1984 war 82 Seiten stark, die zweite aus dem Jahre 1986 110 Seiten. Mit den sechs Seiten, die die dritte Auflage weniger hat, bräuchte man sich kaum aufzuhalten, wenn en passant bloß ein paar periphere Passagen weggeätzt worden wären. Um insgesamt nicht nur die für diesen Studienführer geradezu akribische Darstellungstechnik, sondern die fachlich und methodologisch wahrnehmbaren Modifikationen einschätzen zu kön-

nen, darf ich an einen Punkt der Institutionalisierung des Faches anknüpfen, den Otto B. Roegele in seinem Abriß über »Fünfzig Jahre Zeitungswissenschaft in München« erwähnte (vgl. »Publizistik«, 19. Jg. 1974/Heft 3–4/20. Jg. 1975/Heft 1–2, S. 628 f.): Seit dem Wintersemester 1974/75, seit der Neutitulierung des Münchner Instituts und seiner Verankerung in den »Sozialwissenschaften« ist der Zusatz in Klammern »dabei nicht nur als ein Erinnerungsposten gedacht, der deutlich machen soll, aus welchen Ursprüngen dieses Institut gewachsen ist; er soll auch verdeutlichen, daß der Wissenschaftsbereich, der hier beackert wird, nicht Kommunikation im ganzen und schlechthin umfaßt, sondern jenen Ausschnitt, der die Kommunikation menschlicher Gesellschaften über Gegenstände von öffentlich-aktueller Bedeutung betrifft, und daß die Tradition der ›Münchner Schule‹ der Zeitungswissenschaft nach wie vor gepflegt und weiterentwickelt werden soll, ungeachtet des inzwischen kräftig gewachsenen empirischen und journalistisch-praktischen Zweiges«. Diese Kontinuität ergibt sich klar aus dem Bericht Walter Hömbergs (»Publizistik«, 29. Jg. 1984/Heft 3–4, S. 600–609) und den von Wolfgang R. Langenbucher (1984) und Hans Wagner (1986) betreuten Ausgaben. Zumal in der gründlich überarbeiteten, ergänzten, erweiterten und umsichtig verbesserten 86er-Auflage wurde im Kapitel »Das Fach und die Studienziele« deutlich die zeitungswissenschaftliche Orientierung akzentuiert und gleichrangig mit der empirischen festgeschrieben. Zwei Druckseiten über »Universitätsbildung und Fachschule« von Heinz Starkulla sen. waren in diesem Kontext keineswegs fehlplaziert; sie trugen dazu bei, die pluralistische Ausrichtung eines etwas apodiktisch anmutenden Studienführers zu verlebendigen und wären auch in der 89er-Auflage zu verkraften gewesen.

In der vorliegenden Auflage wird eingangs zwischen »Kommunikationswissenschaft« und »Kommunikationswissenschaft (Zeitungswissenschaft)« wohl nicht hinreichend sichtbar unterschieden. Auch fehlt dort ein unmißverständlicher Hinweis auf das disparate Gefüge der Kommunikationswissenschaften an der Universität München wie im internationalen Bereich. Die Fachstudienordnung freilich grenzt den Objektbereich der Kommunikationswissenschaft (Zeitungswissenschaft) als »Wissenschaft von der aktuellen, gesellschaftlichen Kommunikation in all ihren Erscheinungsformen, insbesondere der Massenkommunikation« aus meiner Sicht doch enger ein als die bisher verwendete Formel »Wissenschaft von der Sozialen Zeit-Kommunikation«. Ob die jetzige Definition klarer und durchsichtiger ist und man sie nicht exklusiv als Umschreibung für Kommunikationssoziologie auffaßt, wird sich mit der Zeit herausstellen. Im Rahmen der zeitungswissenschaftlichen Perspektive hieß es 1986 plausibel: »...zum anderen führen in der KW (ZW) viele Erkenntniswege (=Methoden) zum Erkenntnisziel. Sie muß sich in ihrer Forschungsarbeit einem gegenstandsentsprechenden Methoden-Pluralismus öffnen und darf sich nicht auf ein einziges Erkenntnisverfahren (Methoden-Monismus) beschränken.« Der kritische Nachsatz wurde in der Neuauflage über Bord geworfen. Dem Rotstift fiel außerdem die schöne Peroratio im Abschnitt ›Know-why‹ oder ›Know-how?‹« zum Opfer. Warum, ist nicht einleuchtend. Statt dessen hat man 1989 die »Kontrolle der Zugangsberechtigung« (2.4) mit dem Abschnitt »Teilnahmeberechtigung« (3.1.3) doppelt abgedichtet: »Falls dennoch irrtümlich entsprechende Klausur-, Übungs- oder Seminarscheine ausgestellt wurden, werden diese nicht mehr ausgehändigt; sie müssen storniert werden.« Wer das auf S. 16 überlesen hat, bekommt erneut auf S. 18 Gelegenheit zum Rezipieren: »Sollte eine Nachprüfung ergeben, daß tatsächlich Klausur-, Übungs- oder Seminarscheine unter Umgehung von Kontrollmaßnahmen oder durch sonstige Täuschung erschlichen worden sind, so werden derartige Scheine in keinem Fall anerkannt, sondern storniert.«

Eine starke Tendenz zur Verschulung dokumentiert dieser Studienführer spätestens seit der zweiten Auflage. Es würde zu weit führen, verschiedene Einzelheiten der Curricula des Grundstudiums und beider Zweige des Hauptstudiums, Kommunikationspraxis und Kommunikationsforschung, genauer zu charakterisieren. Die Bezeichnung »Empirische Kommunikationsforschung« auf der Übersichtstabelle für eine der Hauptstudienrichtungen deutet nicht unbedingt auf die Privilegierung einer bestimmten Methode. Ob empirisch-hermeneutische, eher geisteswissenschaftlich orientierte Erkenntniswege nur

noch beiläufig gelehrt werden, oder ohne Methoden-Chauvinismus als gleichermaßen akzeptabel gelten, läßt sich daraus nicht ableiten. Sinnvoll wäre für Studienanfänger wenigstens eine fachlich wie interdisziplinär schlüssige Begründung für die nach der Münchner Magister- und Promotionsordnung zum Dr. phil., nicht aber für die Diplom-Prüfungsordnung Journalistik(!) vorgeschriebenen und mancherorts beargwöhnten Lateinkenntnisse. Beispielsweise im Hinblick auf die Rolle des Lateins in Mitteleuropa als Superstratum im Deutschen, nicht nur innerhalb der fachsprachlichen Kommunikationsräume und dem festen Platz des Fremdwortschatzes im deutschen Gesamtwortschatz, sondern allgemeiner, wieso für den Kommunikationswissenschaftler (Zeitungswissenschaftler) Lateinkenntnisse als Studien- und Prüfungsvoraussetzung unverzichtbar sind. Kommunikationswissenschaftlich fundiertes Berufswissen, das sich im Medium der sprachlich-öffentlichen und der gesellschaftlichen Kommunikation publizistisch bewährt, indem es sich des Gegenwartsdeutschen als Mischsprache bedient, kann dies selbstverständlich auch ohne Grundkenntnisse des Lateinischen. Aber das humanistische, patristische und scholastische Erbe von Kommunikationstheorie- und Publizistikgeschichte dürfte dann unausgeschöpft bleiben. Ob man dafür ist oder dagegen, oder einen Sowohl-als-auch-Standpunkt einnimmt – auf den über einhundert Seiten eines im ganzen wohltemperiert durchkomponierten Studienführers müßte sich doch Gelegenheit ergeben, dazu Stellung zu nehmen.

M. Michael Nickl, Erlangen